

sowie die thesenartige Formulierung von Titeln und Untertiteln. Ein umfassendes Literaturverzeichnis stellt eine Fundgrube für alle am Thema Interessierten dar (705–779). Wünschenswert wäre in einer zweiten Auflage darüber hinaus ein Stichwortregister.

Angesichts der Schnelligkeit der Entwicklungen und der Fülle von Informationen zu Umweltfragen braucht es dringend ethisches Orientierungswissen in dieser für die Menschheit zentralen anthropologischen wie sozialen Frage. Dem Autor sei an dieser Stelle gedankt, dass er es in dem anregenden und empfehlenswerten Standardwerk, die viele Ein- und Ausblicke gibt, bereitstellt.

Wien

Ingeborg Gabriel

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

♦ Tappen, Julian: Hoffen dürfen. Fundamentaleschatologische Überlegungen zu einer zeitgemäßen Eschatologie der Versöhnung (Ratio fidei 74). Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2021. (244) Kart. ISBN 978-3-7917-3252-7.

Im Anschluss an das Pauluswort: „Wenn aber Christus nicht auferweckt worden ist, dann ist euer Glaube nutzlos“ (1 Kor 15,17) stellt der Verfasser die erkenntnisleitende Frage: „Wie also ist die eschatologische Hoffnung zu rechtfertigen?“ (13) Der Beantwortung dieser Frage ist die vorliegende Untersuchung gewidmet. Sehr klar wird die Absicht geäußert: „Ich werde [...] den Schluss verteidigen, dass Gott mit der Schöpfung der Welt ein Risiko eingegangen ist, insofern das in einem libertarischen Sinne freie Einstimmen der Geschöpfe in die universell vergebende Vollendung Möglichkeitsbedingung der Eschatologie sein muss. Schließlich werde ich dafür argumentieren, dass es dennoch möglich ist, die christliche Hoffnung als Hoffnung zu denken, in der an der Zuversicht in das Gelingen universeller Versöhnung festgehalten werden darf.“ (15) Insgesamt ist die Themenstellung von höchster Bedeutung für die Fundamentaltheologie, der die Aufgabe zukommt, den Glauben „vor dem Forum der Vernunft“ (67) zu rechtfertigen. Bei der Lösung dieser Aufgabe „kann sie sich dabei nicht in neuscholastischer Manier extrinsezistisch auf ‚objektiv-äußere‘ Beweisgründe stützen, sondern muss ‚aus der Mitte des christlichen

Credos‘ für die Rationalität ihrer Überzeugung einstellen, das heißt, dass die Fundamentaltheologie nur auf einen geglaubten Glauben Bezug nehmen kann.“ (69) Dem Verfasser ist recht zu geben, dass die Eschatologie begründungslogisch als ein Paradefall der Fundamentaltheologie insgesamt angesehen werden kann. (72) Bereits Karl Rahner hat darauf aufmerksam gemacht, dass in der Eschatologie die großen Themen der üblichen dogmatischen Traktate wie Schöpfungslehre, Gotteslehre, Christologie u.a. zusammentreffen. Als ausgesprochen glücklich darf das Einbeziehen der Gedanken von Hannah Arendt angesehen werden, der es gelingt, das eigentlich Wunderbare des Lebens gerade nicht im Außerordentlichen, sondern im scheinbar Selbstverständlichen zu zeigen: „Das ‚Wunder‘ besteht darin, dass überhaupt Menschen geboren werden“ (164). Der skandalöse Gedanke, dass Gott selbst die Hölle erfährt, „solange nicht jede [sic!] eingestimmt haben [...] in das eschatologische Versöhnungsgeschehen“ (181), findet sich schon bei Ottmar Fuchs („Das Jüngste Gericht“, 54 ff.), der allerdings weder hier, noch im Literaturverzeichnis erwähnt wird. Der Verfasser besteht darauf, dass das Versöhnungsgeschehen offen gehalten werden müsse als „eine Forderung gelingenden Lebens“ (213). Zwölf zusammenfassende Thesen sollen am Ende der Untersuchung (216–219) den Gedankengang noch einmal nachvollziehbar machen. In großer Beredsamkeit, einer raschen Auffassungsgabe und einem unangekränkeltem Selbstbewusstsein präsentiert sich der Verfasser als theologischer Überflieger der Nachwuchsgeneration. Mit Kritik ist er schnell bei der Hand. Auf den ersten Blick beeindruckt die Streitbarkeit, sich argumentativ auch mit Autoren anzulegen, die zum Kanon der gegenwärtigen Theologie gehören. Nimmt man die Argumentation jedoch genau unter die Lupe, dann wird schnell erkennbar, dass nicht immer nach sorgsamer Erwägung entschieden, sondern oft auch aus der Hüfte geschossen wird (um eine Metapher des amerikanischen Western zu gebrauchen). Das sei an einem Beispiel gezeigt. Der Verfasser kritisiert bei Kant einen individualistisch verengten Blick, „von dem aus – zumindest der Anlage nach – vor allem die je eigene Unsterblichkeit vernünftigerweise zu folgern ist“ (152). Diese Kritik übersieht völlig, dass das erstrebte „Teilhaftigwerden“ der „eigenen Glückseligkeit“ am „höchsten Gut“ keinesfalls eine vorrangige Perspektive ist; die

lediglich miteingeschlossene [!] „eigene Glückseligkeit“ ist vielmehr ein nachgeordneter Aspekt, zumal letztere doch lediglich als in der „allgemeinen Glückseligkeit“ „mitgehalten“ vorgestellt wird und so jedweden „Heilsegoismus“ distanziert. Ebendies besagt die (ganz „uneigennützig“: Weischedel IV 254 f; IV 261; VI 133 Anm.) Orientierung an der Idee der „allgemeinen (!) Glückseligkeit“ – „ganz parteilos, gleich als von einem Fremden gefällt“ (IV 652). Demnach ist diese „Willensbestimmung“ (wie Kant ausdrücklich versichert) doch ganz anders orientiert: „Beim Menschen ist daher die Triebfeder, welche in der Idee des höchsten durch seine Mitwirkung in der Welt möglichen Guts liegt, auch nicht die eigene dabei beabsichtigte Glückseligkeit, sondern nur diese Idee als Zweck an sich selbst, mithin ihre Verfolgung als Pflicht. Denn sie enthält nicht Aussicht in Glückseligkeit schlechthin, sondern nur einer Proportion zwischen ihr und der Würdigkeit des Subjects, welches es auch sei (!)“ (VI 133 Anm.). Und: „Hiebei denkt sich der Mensch nach der Analogie mit der Gottheit, welche, ob zwar subjektiv keines äußeren Dinges bedürftig, gleichwohl nicht gedacht werden kann, dass sie sich in sich selbst verschlüsse, sondern das höchste Gut außer sich hervorzubringen, selbst durch das Bewusstsein ihrer Allgenugsamkeit, bestimmt sei; welche Notwendigkeit (die beim Menschen Pflicht ist) am höchsten Wesen von uns nicht anders als moralisches Bedürfnis vorgestellt werden kann.“ (VI 133, Anm.) Hier, wie auch anderswo, macht sich der Verfasser seine Kritik recht leicht. Wie die Gutachter*innen der Arbeit zu dem Ergebnis kamen, ihr mustergültiges, wissenschaftliches Arbeiten zu bescheinigen (die Arbeit wurde mit dem Pax-Bank-Förderpreis für theologische Forschungsbeiträge ausgezeichnet!), entzieht sich der Nachvollziehbarkeit. Etwas größere Behutsamkeit im Umgang mit der Kritik würde den Verfasser auch selbst weniger angreifbar machen.

Bamberg / Linz

Hanjo Sauer

KIRCHENGESCHICHTE

◆ Hollerweger, Hans: Bei den Christen im Orient. Begegnungen, Erfahrungen, Hilfen. Wagner Verlag, Linz 2018. (184) Geb. Euro 24,00 (D, A) / CHF 24,83. ISBN 978-3-903040-33-5.

Jahrzehnte lang durchstreifte der emeritierte Linzer Liturgiewissenschaftler und Begründer der „Freunde des Tur Abdin“ und der „Initiative Christlicher Orient (ICO)“ den Nahen Osten, um Christinnen und Christen zu unterstützen und insbesondere, um ihnen zu helfen, in ihrer Heimat leben zu können. Immer dabei war seine Kamera, mit der er das Leben einfing. Dementsprechend hat das vorliegende Buch auch den programmatischen Untertitel „Begegnungen, Erfahrungen, Hilfen“. Hollerweger versuchte stets den mitunter so fernen Nahen Osten nahezubringen, und Brücken zwischen Ost und West zu bauen. Es ist ein sehr persönliches Buch geworden, getragen von der „Brücke der Erinnerung“, die „die Grundlage für dieses Buch“ bildet, wie der Verfasser im Vorwort anmerkt. Dort schildert er auch seinen Weg in den Orient, der erst nach seiner Emeritierung erfolgte. So erschien Hollerweger dieser auch völlig ungeplant und entlockt ihm das Zitat von Antoine France: „Zufall ist vielleicht das Pseudonym Gottes, wenn er nicht selbst unterschreiben will.“ Der Orient, seine christliche Kulturlandschaft, das reiche spirituelle Erbe und die Vielfalt der Traditionen haben den Verfasser in den Bann gezogen.

Dieses Buch der Erinnerung ist nicht chronologisch geordnet nach den Erlebnissen des Autors seit 1989; die Begegnungen sind nach Ländern in die Kapitel Türkei, Von Istanbul nach Antiochien, Tur Abdin, Heiliges Land, Libanon, Syrien und Irak geordnet.

Es versteht sich von selbst, dass der Band überaus reich bebildert ist und so das Erlebte veranschaulicht. Die Texte beinhalten verlässliche historische und kulturelle Informationen zu den jeweiligen Stätten. Was aber insbesondere bemerkenswert ist, sind die persönlichen Erzählungen, die nicht nur spannend und interessant zu lesen sind, sondern auch ein zeit-historisches Dokument darstellen. So schreibt Hollerweger, um nur ein Beispiel zu nennen, zu einem Dorf im Tur Abdin: „Ich habe Hassana öfters besucht und war Gast bei Pfarrer Tuma. Das Problem des Dorfes war der Kontakt mit der [kurdischen militanten] PKK, die in den Bergen hauste. Sie kamen in der Nacht ins Dorf, am Tag dagegen war es vom [türkischen] Militär streng bewacht und hielt ein Haus am Eingang des Dorfes besetzt. Die Christen lebten hilflos und angstvoll zwischen Militär und PKK. Bei meinem letzten Besuch im November 1993, zwei Monate vor der Erzwingenen Eva-